Professor Christoph Bossert spielt, während Orgelbauer Anton Meier, Organist Jonas Herzog und Organist Christian Scheifele lauschen. Das Fazit: Die Chororgel ist ein ganz aussergewöhnliches Instrument.

«Ich bin sehr begeistert!»

Schon vor ihrer Einweihung wurde sie als einzigartiges Werk des Orgelbaus, als neuer Leuchtpunkt der Döttinger Kirche gefeiert, jetzt bestätigt es auch der Fachmann aus Deutschland. Er spricht von einem «Moment des Magischen», den er gespürt habe beim Orgelspiel.

DÖTTINGEN (tf) – «Eine absolute Besonderheit!» – Christoph Bossert, Professor für Orgel- und Kirchenmusik an der Hochschule für Musik in Würzburg, findet nur die allerbesten Worte für die kompakt gebaute Chororgel, die seit Anfang dieses Jahres in der Döttinger St. Johannes Kirche steht. Es ist Mittwochabend, kurz nach 17 Uhr. Bossert ist mit einem Kollegen extra aus Deutschland angereist, um auf der neuen Orgel zu spielen. Über seinen ehemaligen Studenten Jonas Herzog hatte er erfahren, dass hier im Unteren Aaretal ein nicht ganz alltägliches Instrument stehe. Jetzt, im etwas ruhigeren Sommer, ergab sich die Gelegenheit für eine Stippvisite und ein Probespiel. Neben dem Besuch aus Deutschland und neben Herzog sind am Mittwochabend auch Orgelbauer Anton Meier und sein «Lehrmeister» Armin Hauser vor Ort in Döttingen, ausserdem Organist Christian Scheifele aus Zürich und Stefan Müller, der eigentliche Stammorganist. Letztere hatten das Projekt der neuen Döttinger Chororgel als Orgelexperten eng begleitet.

Wenn sich eine andere Welt öffnet

Auch viele Minuten nachdem Christoph Bossert auf der Orgel gespielt hat, sind die Zeugen des Augenblicks immer noch baff. Bossert hatte einfach «drauflosgespielt», ohne Vorbereitung und ohne, dass er die Orgel vorher je getestet oder gesehen hatte – das Ergebnis war trotzdem, oder gerade deshalb, berauschend. Obwohl die neue Orgel, wie die Kirche, optisch modern daherkäme, so die Experten, tauche man, sobald die Orgel durch die richtigen Hände bedient werde, ein in die musikalische Welt des 17. Jahrhunderts. Man wähne sich zurückversetzt in jene Zeit und meine, die Musik genauso zu hören, wie sie die grossen Komponisten von damals in den Ohren hatten als sie ihre Stücke niederschrieben.

Christian Scheifele, der sonst als Organist im zürcherischen Rüschlikon tätig ist, ist deshalb überzeugt davon, dass dieser «silberne Klang» der neuen Orgel jeden berühren wird, der in der Döttinger Kirche Platz nimmt und das Orgelspiel auf sich wirken lässt. «Diese Musik kann nicht spurlos an einem vorübergehen.» Diese Meinung teilt Jonas Herzog. Der hauptsächlich in der Kirche St. Martin in Baar tätige Organist hat sich in der Region mit den «Ehrendinger Kirchenkonzerten» einen Namen gemacht. Er glaubt, dass «wahre» Musik aufseiten der Zuhörer kein Fachwissen voraussetze und bei jedem ankomme. Er ist beeindruckt und froh, dass es noch Kirchgemeinden gibt, die den Mut haben, ein Projekt wie jenes der Döttinger Chororgel umzusetzen.

Professor Bossert selbst sieht es ähnlich wie seine Zuhörer. Er erklärt, dass er beim Spielen eingetaucht sei in eine andere Welt. In eine andere, «innere Welt», die ihn sofort berührt habe – und er beteuert, dass er diese «innere Welt» nicht mehr habe verlassen wollen. «Die Klangfarbe der neuen Orgel ist ein Genuss! Was einem da an sogenannten ‹vokalen› und ‹instrumentalen› Klängen entgegenschwebt, das ist schlicht beeindruckend. Es spielt einfach, der Klang ist frei, ich bin sehr begeistert!»

Spielen was sonst nicht möglich ist

Wer in das folgende Expertengespräch reinhört, kann nur zum Schluss kommen, dass in der Döttinger Kirche tatsächlich eine ganz ausserordentliche Orgel steht. Die Fachmänner sind sich einig, dass die neue Chororgel, so klein sie ist, ein selten grosses Spektrum an Spielmöglichkeiten bietet. Die Orgel ist nur 2,50 Meter hoch, 1,60 Meter breit und 1,77 Meter tief und bietet für das Spiel doch elf Register mit fast 900 Pfeifen. Auf ein Register fallen bei der Döttinger Chororgel bis zu 86 Pfeifen. Das Besondere ist: Durch ausgeklügelte Technik und einen besonderen Umschaltmechanismus ist es möglich, alle zwölf Tonarten zu spielen ohne auf die so geliebten «reinen Terzen» verzichten zu müssen. Auch verfügt die Orgel über einen erweiterten Tastaturumfang und es können die Obertasten «geteilt» werden. Wo Orgeln sonst pro Oktave über fünf schwarze Tasten verfügen, kommen hier fünf zusätzliche Tasten hinzu. So kann die Orgel Halbtöne differenzieren. «Dis» und «Es», die auf dem Notenblatt anders geschrieben werden, aber beispielsweise auf einem Klavier mit der gleichen Taste angespielt werden, können auf der Döttinger Chororgel mit zwei verschiedenen Tasten gespielt werden. Das erlaubt dem Organisten, das Werk des Komponisten in ungewohnter Reinheit erklingen zu lassen. Auch wenig beachtete neue Intervalle wie die Naturseptime oder das Alphorn können mit der Chororgel gespielt werden.

So kompakt wie möglich

Professor Bossert gesteht, dass, wenn diese Orgel nicht «live» vor ihm stünde, er eigentlich sagen müsste, dass es technisch gar nicht möglich sei, auf so kleinem Raum solch eine Orgel zu bauen. Für einen guten Klang müssten in einer Orgel so viele Details stimmen und aufeinander abgestimmt sein. «In einer Orgel spielt eine ganze Kette von Relationen und diese ‹Wegkette› muss fehlerfrei bleiben, wenn am Schluss schöne Musik herausschauen soll.»

Ohne es wörtlich zu sagen, bestätigt der Fachmann damit, dass in dieser Chororgel ganz viel «Hightech» und das ganze Wissen des Orgelbaus der letzten Jahrzehnte steckt, gepaart mit einem ordentlichen Schuss Kreativität und einem ordentlichen Schuss Querdenken. Orgelbauer Anton Meier gibt denn auch zu, dass man vermutlich schon orgelverrückt sein müsse, um sich an ein solches Projekt zu wagen. Er spricht von Leidenschaft und viel «innerer Arbeit». Intuition und manchmal den Mut, etwas zu probieren, das habe es auch gebraucht. Christian Scheifele fügt an, dass ein solches Bauwerk sicher auch nur entstehe, wenn man nicht jede Stunde aufschreibe und bereit sei, an die Grenze des Machbaren zu gehen.

Der Effort scheint sich gelohnt zu haben. Die Experten um Professor Bossert attestieren der Orgel, so klein und fein sie in ihrer Bauart ist, einen kräftigen und mächtigen Klang. Eine elementare Kraft, wie man sie bei einer so kompakten Orgel nicht erwarten würde. «Es ist eine Orgel mit einer eigenen Seele. Jeder, der sie hört, taucht ein, versteht und spürt mit etwas Glück auch das Moment des Magischen, das ich gespürt habe», sagt der Professor und zieht dann weiter auf seiner Reise.